

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 18. October 1844.

Tendenzen: Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und industriellen Verhältnisse und jener des Auslandes. Organ für jeden Vaterlandsfreund, Ansichten und Wünsche über heimische Institutionen und vaterländische Interessen mit bescheidener Freimüthigkeit kund zu thun.

Für Literatur und Unterhaltung.

Preis: Vierteljährlich bei der Expedition für 26 Nummern — 10 Sgr., bei allen Postanstalten des Preuss. Staates und im deutschen Buchhandel vierteljährlich — 15 Sgr. Erscheint wöchentlich 2 Mal. Die Einrückungsgebühren betragen $\frac{2}{3}$ Sgr. oder 2 Kreuzer für die gespaltene Vorzugszeile.

U e b e r s i c h t.

Der Strafzweck und das Begnadigungsrecht. Von Dr. J. Müller. Ein rein deutscher Gegenstand. Von v. Th... b. Zur Literatur und Unterhaltung: Pädagogik. — Deutsche Literaturgeschichte. — Deutschland und die Geschichte. — Zur Geschichte der neueren Zeit. — Alter und Jugend. Von Karl von Kessel. — Der Schicksalsbinder. Novelle von Karl von Kessel (Fortsetzung). — Reise-Stüben. Von Dr. Ferd. Aug. Oldenburg. (Fortsetzung). — Apologie der Vorrechte. — Die Nothwendigkeit einer öffentlichen Anzeige. — Neueste Erscheinungen der Literatur von allgemeinem Interesse. — Bekanntmachungen und Anzeigen.

*Der Strafzweck und das Begnadigungsrecht.

Nicht der Rechtsgelehrte, sondern ein einfacher Beobachter der Menschen spricht hier seine Uebersetzung aus. Dies hier die ganze Vorrede zu einem inhaltschweren Text, um nicht falsch beurtheilt zu werden.

Unter den verschiedenen Theorien über den Zweck der Strafe, wähle ich die, welche am begreiflichsten und von der Mehrheit anerkannt ist.

Die begangene Rechtsverletzung soll nach dem Grad der Verschuldung geächtet und die Bösegeanten von gleichen Verbrechen abgeschreckt werden.

Ist diese Ansicht richtig, so bleibt es folgerichtig, daß der Zweck der Strafe auf Erhaltung des Rechtszustandes gerichtet ist. Wären alle Bürger des Staats rechtlich gesinnt und friedlich, so würde ich darauf antragen, die Kriminalrichter nebst ihren Subalternen-Peronal, mit Beibehaltung ihres vollen Gehalts, in Ruhestand zu versetzen und die Gefängnisse auf den Abbruch zu verkaufen. Dieses Utopien werden weder wir, noch unsere spätesten Nachkommen erleben. Nehmen wir daher die Gegenwart, wie sie ist, und dann erscheint die Strafe als ein notwendiges Uebel zur Erhaltung und Befestigung des Rechtszustandes, nicht aber zur Wiederherstellung des gestörten, welches physisch unmöglich ist. Will man Besserung des Uebelthäters als einigen Zweck der Strafe annehmen und versuchen, so müßte der wirklich gebesserte oder reinige Uebelthäter straffrei sein, außerdem fragt es sich, welche Besserung denn eigentlich hier gemeint wird? — Die innere moralische Besserung, als Akt der freiesten und festesten Entschließung, kann weder durch Zwang, noch durch körperliche Leiden erzeugt werden. Sie gehört nicht in den Bereich der Strafrechtspflege, sondern in den des Moral- und Religions-Unterrichts, folglich kann solche nicht Zweck der Strafe sein. Besteht man unter Besserung die äußere, d. h. die Beobachtung der Gesetze des Staats mit dem Bestreben,

den Rechtszustand nicht zu verletzen, so streitet man um ein leeres Wort, weil die Abschreckung dieses äußere gesetzliche Verhalten bewirken soll und auch meist bewirkt. Die Strafen müssen dem Grade der Verschuldung und dem Kulturzustande des Volkes so viel als möglich angemessen, auch als notwendig und gerecht öffentlich anerkannt werden. Diese Uebersetzung erlangt das Volk durch die Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, durch die geheim geführte Untersuchung, wobei Zweifel und Bedenklichkeiten nie zu beseitigen sind; durch martervolle und ehrenkränkende Strafen wird jener Zweck immer verfehlt.

Das Volk wird inniges Mitleiden mit dem grausam Gemarteten empfinden. Es wird aber zugleich gegen die Behörden erbittert, welche solche barbarische Strafen verhängen und vollziehen ließen. — Der an den Pranger gestellte und gebrandmarkte Verbrecher ist für immer aus den Reihen rechtlicher Bürger ausgestoßen. Entflohen oder entlassen, wird er rachschnaubend den Krieg auf Leben und Tod gegen die bürgerliche Gesellschaft fortsetzen, welche ihn als verpestet aus ihrer Mitte verbannt hat. Das gellende Jammergeschrei eines Geheißelten in Holland, den Wirbel der Trommeln überklingend, erregt Abscheu gegen diejenigen, welche diese empörende Grausamkeit verfügten.

Beim Erkennen der Ehrenstrafen hat man seither zu wenig die Folgen berücksichtigt. Der Verweis ist der geringste Grad der Ehrenstrafe, wenn er unter vier Augen auf eine humane Art ertheilt wird. Schonungslos und öffentlich gegeben, ist er für den Braven die härteste Strafe, welche den Ehrgeizigen zur Selbstentleibung sogar reizen kann.

Wenn die Gesetzgebung mit der fortschreitenden Kulturstufe des Volkes nicht gleichen Schritt hält, so werden diese und andere Ueberreste barbarischer Zeiten noch lange fortbestehen.

Da ich keine gelehrte Abhandlung, sondern nur Bemerkungen hier niederschreibe, so wird man mir es verzeihen, wenn ich von dem geringsten Strafgrad mit einem Sprunge zum höchsten — zu der Todesstrafe — komme. Seit der edle Beccaria — in seinem unsterblichen Werke „über Verbrechen und Strafen“ auf Abschaffung der Todesstrafe drang, ist dieser Antrag öfters in gesetzgebenden Versammlungen zur Berathung gekommen, bis jetzt aber als unzeitig vertagt worden.

So lange dieselbe besteht, möchte sie auf sehr wenige der schwersten Verbrechen zu beschränken

sein. Hierzu rechne ich vorsätzlichen Mord und Brandstiftung. Die Folgen der letzteren sind gar nicht zu übersehen, und werden auch nicht immer von dem Verbrecher beabsichtigt, obgleich sie leicht vorzusehen sind und meist eintreten. Der Brandstifter will Rache gegen ein gefasstes Individuum üben, setzt aber Leben und Gesundheit Schuldloser in Gefahr. Entgehen sie dieser persönlichen Gefahr durch Zufall, so werden sie doch vom Wohlstand an den Bettelstab gebracht.

Straßenraub und Einbruch in bewohnte Gebäude mit bewaffneter Hand, gehören nach meiner Ansicht unmittelbar nach jenen Verbrechen zu den schwersten und gefährlichsten. Von eigenthümlicher Art sind die aus politischem oder religiösem Fanatismus verübten Verbrechen. Wenn der Fanatiker, ohne Mitwirkung Anderer, in seiner Brust verschlossen, seine Zukunft, selbst sein Leben opfernd, die günstigste Gelegenheit zur Ausführung seiner Unthat erspäht, so ist keine Macht der Erde im Stande, sie zu verhindern. In dieser Beziehung ist das Verbrechen aus Fanatismus das gefährlichste, weil nur durch einen Zufall gegen den Willen des Uebelthäters solches vereitelt werden kann, welches ihm nicht zur Entschuldigung dient.

— Es widerstreitet dem gesunden Menschenverstande, den Erfolg der Handlung allein zu beurtheilen. Wird von Einem ein scharfgeladenes Gewehr dicht auf die Brust des Anderen gerichtet, und der Schuß versagt; so ist dieses nicht ein Attentat, sondern ein wirklich beabsichtigter Mord, diesem, als wäre er vollbracht, gleich zu bestrafen. Ein gemeinschaftlich gefasster Plan von Fanatikern zur Verübung eines Verbrechens ist selten so gefährlich gewesen, weil verdächtige Umstände, Neugier und die Gewissheit, außer der Strafflosigkeit, durch eine frühzeitige Anzeige, noch Belohnung zu erwarten, oft eine glückliche Entdeckung herbeiführten. Zu bedauern und nicht zu rechtfertigen ist es, daß solche von einem oder mehreren Fanatikern versuchte oder verübte Verbrechen zum Anlaß dienten, allgemeine Beschränkungen, z. B. der Presse, der Lehrfreiheit, der Kaiserheilung u., zu verfügen, wodurch nur Schuldlose mit betroffen wurden. — Es ist immer eine starke National-Eitelkeit hinter dem Ausrufe verborgen, „ein unerhörtes schweres Verbrechen könne nur in dem Zustande des Wahnsinns verübt worden sein“, ungeachtet der Uebelthäter im vollen Besitz der ruhigen Ueberlegung war. Man könnte ihn in folgende Formel übersetzen: Dergleichen Verbrechen können in anderen Staaten wohl möglich sein, bei uns aber nicht. Bei diesem Wahne muß, der Konsequenz wegen, alle Zurechnungsfähigkeit weggelassen. Kennt der Fanatiker diese Stimmung und Beispiele der Strafflosigkeit, was wagt er bei einem Verbrechen? Der Glaube, bis an sein Ende in einem Narrenhause gut gepflegt zu werden, wird ihn nicht zurückschrecken, wohl eher aber in seinem Vorsatz bestärken. Der Richter würde sich wenig Scharfsinn und Urtheilsfähigkeit zutrauen, wollte er die Untersuchung über die Zurechnungs-

fähigkeit eines Verbrechers Aezten überlassen. Er kann in dem Verhör und außer demselben im Gespräch Gewissheit erlangen, auf welcher Bildungsstufe der Angeeschuldigte steht, ob er von einer, die ruhige Ueberlegung störenden fixen Idee beherrscht ist, oder nicht, überhaupt in welchem Grade er zur rechnungsfähig erscheint. Nach vorgeschafften Systemen ausgearbeitete Gutachten der Aezte werden nur irre führen und den Blick des Richters trüben. Der Richter ist auf diese Art in seinem freien Urtheil gehemmt.

Daß in sehr zweifelhaften Fällen ärztliche Untersuchungen über den Seelenzustand eines Angeeschuldigten nöthig werden, ist unbedingt einzuräumen. Versäumt die gesetzgebende Behörde in angemessenen Perioden unpassende, dem Zeitgeist widerstrebende Strafen zu ändern, so tritt der Gerichtsgebrauch vermittelnd ein, welcher zur Willkür hinneigt. Es begab sich daher, daß auf martervolle Todesstrafen, Verbrennen, Vierteltheilen, Rädern, Säcken u. in deutschen Staaten, in welchen die peinliche Gerichtsordnung Karl V. noch nicht abgeschafft ist, nicht mehr erkannt wird. Möchten sie auch aus den neueren Gesetzbüchern verschwinden. So lange die Lebensstrafe, auf die schwersten Verbrechen beschränkt, noch besteht, sei die Art des Todes schnell und sicher, welches nur durch den Strang und das Fallbeil möglich ist. Alle andere Todesarten sind unsicher oder martervoll.

An die Nothwendigkeit der Reform des Strafrechts knüpft sich der Wunsch, daß die mit der Ausführung beauftragten Staatsbehörden, im vollen Sinne des Worts, bei Fassung und Vollziehung der Urtheile unabhängig seien. Sollen die peinlichen und korrekzionellen Urtheile dem Regenten, oder seinem unmittelbaren Organ — dem Ministerium, bloß zur Bestätigung vorgelegt werden, so ist dieses eine zeitraubende unnütze Formalität. Werden aber in dieser hohen oder höchsten Instanz Aenderungen in den Erkenntnissen durch Schärfung, Verwandelung, Milderung oder gänzlichen Erlass der gesetzlichen Strafe vorgenommen, so wird eine Kabinetts-Justiz ausgeübt, welche dem Geist der Zeit und der Gerechtigkeitspflege durchaus zuwider läuft. Fern sei es, dem schönsten Vorrecht der Regenten — dem Begnadigungsrecht — zu nahe zu treten. Nur wünsche ich, daß es in seinen natürlichen Grenzen bleibe, und nur dann davon Gebrauch gemacht werde, wenn die Gerichtsstelle motivirt darauf anträgt, oder wenn die Bitte des Verurtheilten um Milderung der Strafe durch die erkennende Behörde zur Berücksichtigung empfohlen wird. Der Richter muß nach dem allgemein geltenden Gesetz erkennen, wird aber nicht selten den Spruch, nach den ermittelten Umständen, zu hart oder der That nicht entsprechend finden. Auch können rücksichtlich der Person des Angeklagten oder der Hauptmomente der Ueberführung, besonders bei der Kumulation entfernter Indizien, gewichtige Zweifel entstanden sein, wodurch die Minderzahl der Richter für das

Nichtschu
das Sch
werden
rechten
Strafe
ein Att
Person
gerecht
selbe in
verlegte
geschlossen
Mitte
wichtige
Willkür
schädliche
Grundfä
nie entse
chen geset
tigkeit ist
Umständ
wird.
die offen
fentliche
Protura
theilweis
Gründe
Instanz
lassen.
suchung
Wort re
gelähmt
in dem
geübt w

* G

Von
Noch te
Rivalität
jene der
Vertrag
führen,
wieder
weit v
Darmst
jene vo
Bahn i
nung st
weil die
mungen
genom
der St
del be
Stände
Zustit
scheint,
Bahn
nicht n
Geschie
Zahre

Nichtschuldig und nur eine schwache Majorität für das Schuldig stimmte. In allen diesen Fällen werden die Gerichte, nach Fällung des formell gerechten Urtheils, auf Milderung oder Erlass der Strafe anzutragen sich verpflichtet halten. Wird ein Attentat oder ein Verbrechen gegen die höchste Person des Regenten, diesem vorgelegt und als gerecht bestätigt, so hat es den Anschein, daß derselbe in eigener Sache recht gesprochen, und wegen verletzter Persönlichkeit sein Herz der Milde verschlossen habe.

Mildert er ohne Antrag der Behörde, ohne gewichtige Gründe das Urtheil, so erscheint dies als Willkür oder Mißbilligung, kann aber auch noch den schädlichen Glauben erzeugen, der Regent könne sich aus Grundsätzen der Humanität oder aus Großmuth nie entschließen, ein gegen ihn gerichtetes Verbrechen gesetzlich bestrafen zu lassen. Strenge Gerechtigkeit ist höher zu achten, als Milde ohne mildernde Umstände, welche oft irrig für Schwäche ausgelegt wird. Diese Anstände fallen von selbst weg durch die öffentliche Strafrechtspflege, bei welcher der öffentliche Ankläger und Regierungs-Kommissar (Staats-Prokurator), das Gericht oder die Geschworenen auf theilweise Begnadigung antragen, oder wenn dazu keine Gründe vorliegen, nach gesetzlich durch eine höhere Instanz bestätigten Urtheilen, die Strafe vollziehen lassen. Der Abolition (Niederschlagung der Untersuchung) vor oder nach derselben kann ich nicht das Wort reden, weil dadurch der Gang der Gerechtigkeit gelähmt wird. In der Abolition liegt der Machtpruch: „in dem vorliegenden Falle soll Gerechtigkeit nicht geübt werden.“ Dr. J. Müller.

* Ein rein deutscher Gegenstand.

Vom Rhein und Main, im August 1844. Noch keine der deutschen Eisenbahnen hatte so viele Rivalitäten und Eifersüchteleien zu bestehen, als jene der Main-Neckar-Eisenbahn. Kaum war der Vertrag 1838, die Bahnlinie nach Mannheim zu führen, rückgängig geworden, so schien es schon wieder, als wollte auch die in ihren Arbeiten so weit vorgerückte Bahnlinie von Frankfurt über Darmstadt, Ladenburg nach Friedrichsfeld, durch jene von Mainz projektierte Mainz-Ludwigshafener Bahn in die Brüche fallen. Die öffentliche Meinung stützte ihre Gründe dafür darin zu begründen, weil die nun eröffnete Bahnlinie gegen die Zustimmung der Großherzogl. Landstände in Ausführung genommen worden sei, indem nach der Zustimmung der Stände die Bahnlinie direkt nach Heidelberg geführt werden sollte, wozu die Stände auch allein verfassungsmäßig ihre Zustimmung erteilt hätten; und wie es scheint, ist das Projekt der Mainz-Ludwigshafener Bahn wieder aufgegeben, wenigstens wird hiervon nicht mehr gesprochen. Mainz hat das sonderbare Geschick wie einstens Court in Wien, der um 36 Jahre zu früh und um 36 Jahre zu spät das

Licht der Welt erblickt hatte. Inzwischen hegt man doch noch immer die Hoffnung, daß die Mainz-Ludwigshafener Bahn sich realisiren werde, sowie daß die Anschaffung der Schienen aus englischen Werkstätten der nächsten Ständeverammlung zu manchen Erörterungen Veranlassung geben könnte.

Die Anschaffung der Schienen, gibt man vor, aus englischen Werkstätten erscheine zwar oberflächlich berechnet wohlfeiler, dafür aber werde das ohnedies mangelnde Geld dem eigenen Lande entfremdet und dem Auslande zugewiesen. Wenn daher die Anschaffung der Schienen durch deutsche Werkstätten auch Tausende von Gulden mehr gekostet haben würde, so wäre doch dafür das Geld nicht nur im deutschen Vaterlande geblieben, unsere ohnedies ohne Beschäftigung darniederliegenden Eisenhämmer und Eisenwerke würden Beschäftigung, Aufmunterung und Erwerb erhalten haben, sondern auch an dem nun kostspieligen Transport der Schienen von Rotterdam nach Mainz und Gernsheim viele tausend Gulden erspart worden sein, welche der an das Handlungshaus Zoepferitz in Darmstadt, gegen alle bestehenden finanziellen Grundsätze im Großherzogthum, aus der Faust abgegebene Afford veranlaßt habe. Rechnet man daher zu diesen vergeudeten Summen die Ersparung des Eingangszolls und die weitere Ersparung der Reisekosten der Uebernahmungskommission nach Rotterdam hinzu, so würde sich die Mehrausgabe für Anschaffung der Schienen aus deutschen Werkstätten zum Vortheil des Staates gegen die wohlfeilere aus englischen Werkstätten so ziemlich gleichgestellt, wenn nicht gar ausgeglichen haben.

Wir wollen diese Ansicht, so gerecht und billig sie uns scheint, wenn wir solche als eine rein deutsch nationale in's Auge fassen, als „fait accompli“ betrachten, und uns mit dem Sprichwort: „l'aire hon mine à mauvais jeu“ zufriedengeben und das Weitere der Zukunft überlassen; aber soviel sei uns erlaubt zu bemerken: daß, so lange wir dem Auslande und seinen Fabriken und Werkstätten einiger Ersparnisse wegen huldigen und den Vorzug schenken, unsere eigenen Werkstätten und Fabriken verachten, darben und verkümmern lassen, so lange werden auch unsere deutschen Werkstätten und Fabriken nicht zu dem erwünschten Grade der Vollkommenheit gelangen, um mit dem Auslande Konkurrenz halten zu können, ja, sie werden gleichsam nothgedrungen dahingewiesen, schlechte Waare zu fertigen und so das gute große deutsche Publikum, ebenfalls mit deutschen Worten gesagt: zu betrügen. Man schreibt und schreibt so viel von Aufklärung und Fortschritt deutscher Industrie, von brillanten Kunstausstellungen, aber nirgends oder selten für das bürgerliche Leben und das größere Publikum. Chemie und Physik haben zwar nicht unbedeutende Fortschritte gemacht, aber doch auch diese gewiß nicht zum Vortheil und Nutzen des größern Publikums, denn sie liefern den Fabriken

und Werkstätten die Mittel zum vollständigen Betrug, so zwar, daß wir nun in der Zeit leben, wo man Gefahr läuft, sogar bei Speisen und Getränken vergiftet zu werden!! (H. A. Pierer's encyclop. Wörterbuch der Wissenschaften. Altenburg, 1826. III. Bd. Seite 489; — so wie in: Tausend Experimente der Physik und Chemie. Aus dem Englischen des Mackenzie herausgegeben von Dr. Kühn. Leipzig, 1823. Seite 1139.) — Wollten wir hier in spezielle Erörterungen eingehen, so würden Folianten erfordert, wozu der Raum hierzu nicht nur mangelt, sondern weil es auch als vergebene Mühe erscheint, indem ohnedies Klage und Tadel ohne himmlische Zeichen und Donnerkeule nicht mehr auf das Ehrgefühl und Gewissen von Wirkung sind. — Wir wollen, um unsern Vordersatz zu rechtfertigen, nur der Tuch-, Leinen- und Seidenfabriken erwähnen, wo sogar scham- und ehrlose Fabriken statt der Wollen-, Leinen- und Seidenzettel Baumwollenzettel mit verweben, und so die Konsumenten in Breite und Qualität betrügen, und hierdurch selbst die wenigen noch redlichen Fabriken, welche ihren guten Ruf bis hierhin behaupteten, um ihr bisheriges Vertrauen bringen. Wie überhaupt die alte Rechtlichkeit und Solidität in Handel und Gewerbe in der neueren Zeit vom deutschen Boden gewichen, beweist, daß von der Milchfrau bis zu den Fabriken und Werkstätten keine Spur mehr von vormaliger Treue und Redlichkeit aufzufinden ist; allwärts überwiegen Gewinn- und Habgier die alte deutsche Viederkeit, und nur Betrug, den man freilich — abscheulich genug — Kunst und Zivilisation zu nennen wagt, ist — Meister! —

„Dieses sind traurige Zeichen deutscher Fortschritte!!“

Jedoch klagt die öffentliche Stimme eben so wahr als gerecht über den traurigen, Deutschland entehrenden, Gewerbe und Nahrung niederdrückenden Gang zu den ausländischen Waaren und Moden, wo sogar hohe und wohlhabende Familien ihre Kleider, Stiefel, Schuhe und Meubles von Paris, Straßburg und London kommen lassen, und auch so das Geld aus dem Vaterlande verweisen und den schwer besteuerten Bürger und Gewerbsmann um Nahrung und Verdienst bringen.

„Ist das deutsche Einheits?“ — — Liberos domine!!

Wie aber das tägliche, oft unvernünftige Räsonnement in öffentlichen Blättern über Frankreichs und Englands Industrie-Produktionen mit dem Gang zu deren Waaren und Moden im Einklange steht, wissen wir uns weder zu finden noch zu reimen.

Nach dieser nothgedrungenen Abweichung von der Sache kommen wir nun zu der Klage der Grundeigentümer, welche ihr Grundeigenthum zur Bahnlinie käuflich dem Staate abgetreten haben, und denen man nun die Fortbezahlung der auf diesen abgetretenen Theilen haftenden Grundsteuer und Grundrente aufbürden will. Diese Klage verlauteit

zwar auf der ganzen Bahnstrecke der Bergstraße, und doch können wir derselben keinen Glauben schenken, weil — Etwas zu versteuern, was man verkauft hat und nicht mehr besitzt, was nicht mehr sein Eigenthum ist, wovon man keinen Nutzen genießt, sondern das angekaufte Eigenthum des Staates ist, dem auch der Nutzen zufließt, — gegen alle gesunde Vernunft, Humanität und Gerechtigkeit streitet. Freilich erleidet der Staat auf der großen Strecke von der frankfurter bis zur badischen Grenze einen nicht unbedeutenden Ausfall an Grundsteuer und Grundrente; allein würde dieses System durchgeführt, was nirgends, und von den großherzogl. Landständen unmöglich gebilligt werden kann, so hätten die Verkäufer, die so sehr in Bebauung ihres, durch den Bahndamm zerstückelten Grundeigenthums erschwert und belästigt sind, auch noch obendrein, nebst dieser ungerechten Belastung, wegen derselben das Mißgeschick, nach fünfzig und mehreren Jahren den gelösten Kauffchilling dem Staate wieder zurückzuerstatten, und ihnen bliebe, nebst dem Verluste ihres Grundeigenthums und Kauffchillinge, Nichts als die widernatürliche Fortentrichtung von Grundsteuer und Grundrente, — während dem Staate nach vollendeter Bahnlinie durch deren Frequenz eine reichliche Einnahme in Aussicht steht und das ganze Grundeigenthum demselben Nichts kosten würde. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß die Staatsregierung gegen diese laut gewordene Meinung und zur Beruhigung der aufgeregten Grundeigentümer ihres käuflich dem Staate abgetretenen Grundeigenthums eine öffentliche Verichtigung erscheinen lasse, was von der Gerechtigkeit und humanen Handlungsweise derselben wohl zu erwarten steht und nicht ausbleiben wird.

v. Th. b.

Zur Literatur und Unterhaltung.

* Pädagogik.

Das Wesen der Realschule. Von F. A. Krüner, Lehrer an der Realschule zu Halle. Sandershausen, 1844. Cuxel. 7 1/2 Sgr.

Wenn Jemand sich über das Wesen der Realschule unterrichten wollte und nähme dazu die obige Schrift zur Hand, so würde er einen Mißgriff thun; denn es kann nicht leicht ein weniger belehrendes Buch geben, als dies, welches in hochtrabenden Redensarten, anscheinend philosophisch durchdacht, wenig Stoff zum Nachdenken darbietet; das Wenige ist alt und, wie gesagt, in unangenehmer Form. Wer dagegen über Realschulwesen etwas recht Lich- tiges, etwas Ausgezeichnetes lesen will, dem empfehlen wir:

Das Realschulwesen in Charakteristiken. Von dem Vorstande einer Realschule. Darmstadt, 1843. Leske. 10 Sgr.

* Deutsche Literaturgeschichte.

Deutsche Literaturgeschichte in Biographien und Proben aus allen Jahrhunderten, von G. Scholl

und F.
Auflag.
Literat.
berk.

Dies
bestimmt
diesen K.
brauche d
bestimmt;
Selbstunt
zu Gesch
weit sie
Die Einr
Folge, na
vorliegen
dert und
ober, wo
aufgezähl
und kurz
ben gegel
also nicht
Lesebuch,
mit dem
eine erwe
weil es n
aber habe
dichte die
überall a
stein vern
über die
Gänge de
auch für d
macht, da
manifest
nur die S
Benutzung
neue tref
teratur,
stiftern de
wird hoff
neuerwach
unserer L

Deutshl
von Dr. F.

Diese
der Gesd
Betrachtu
Geschichte
Nation,
gesetzt der
striches u
In der
Naturlebe
höhere D
und das
drei Mom
zeugniß f

und F. Scholl. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. Erster Bd.: Geschichte der altdeutschen Literatur. Stuttgart 1844. Ebner und Seubert. 1 1/2 Rthlr.

Dies in seiner ersten Auflage für Töchter Schulen bestimmte Buch ist durch seine jetzige Einrichtung diesen Kreisen entrückt und dem ausschließlichen Gebrauche der Gymnasien und höheren Bürgerschulen bestimmt; auch bestimmen es die Herausgeber zum Selbstunterrichte. Die erste Auflage ist uns nicht zu Gesicht gekommen, wir wissen also nicht, wie weit sie sich von der vorliegenden unterscheidet. Die Einrichtung dieser ist aber: In chronologischer Folge, nach Jahrhunderten abgetheilt (der 1., uns vorliegende Band schließt mit dem 15. Jahrhundert und mit dem Theuerdan), sind die Dichter, oder, wo die Verf. nicht bekannt sind, die Gedichte aufgezählt, die Biographien der Dichter mitgetheilt und kurz der Inhalt der Gedichte, aus denen Proben gegeben werden, angegeben. Wir haben hier also nicht sowohl eine Literaturgeschichte, als ein Lesebuch, welches sich seiner Form nach am besten mit dem von Vischou verglichen läßt, aber wohl eine erweiterte Verbreitung finden wird, als dies, weil es nicht so weitläufig angelegt ist. Dazu aber haben die Verfasser bei jedem Dichter und Gedichte die Literatur genau angegeben und namentlich überall auf die Handbücher von Gervinus und Roberstein verwiesen, so daß es Jedem leicht wird, sich über die Stellung des Dichters und Gedichtes zum Gange der Literatur zu unterrichten. Was nun aber auch für den Gelehrten diesen 1. Bd. sehr werthvoll macht, das ist die Mitwirkung des bekannten Germanisten Franz Pfeiffer. Ihr haben wir nicht nur die Hinweisungen auf die neueste Literatur, die Benennung der besten Ausgaben, sondern auch viele neue treffliche Proben der mittelhochdeutschen Literatur, vorzüglich aus den so anziehenden Mystikern des Mittelalters zu verdanken. Um so mehr wird hoffentlich auch dies Buch dazu beitragen, den neuerwachten Sinn für die Sprache und Literatur unserer Vorfahren weiter zu verbreiten.

* Deutsche Geschichte.

Deutschland und die Geschichte. Eine Denkschrift von Dr. H. W. Vening. Stuttgart, Franck. 1844. 1 Rthlr.

Diese Schrift ist für die nationale Behandlung der Geschichte sehr wichtig. Der Verf. setzt die Betrachtung des Volkslebens als Hauptaufgabe der Geschichte. Er entwickelt zuerst den Begriff der Nation, welche ihm eine Menschenmenge ist, ausgefüllt den Einflüssen desselben Bodens und Himmelsfrühes und desselben geistigen Lebens sich erfreuend. In der Entwicklung stoßen wir zuerst auf das Naturleben. Drei Momente desselben bezeugen die höhere Organisation: die Sprache, die Gesittung, und das Gemeingefühl. Hat das Volksleben diese drei Momente ausgefüllt, so schafft ein höheres Zeugniß seiner Lebensthätigkeit, dies ist der Staat:

das Leben des Staates brückt sich sowohl in der Bildung des Rechtes und der sozialen Verfassung aus, als in der Staatswirtschaft oder dem Veruche, ein geordnetes System der Arbeit und des Unterhaltes festzusetzen. Eine dritte höhere Stufe bezeichnet das Hervortreten der schöpferischen Kraft, deren Produkt Poesie, Kunst, Wissenschaft und Religion sind; sie müssen also stets, wenn sie wahr sein wollen, auf dem Boden des Volkes ruhen.

Dieser ganze Inbegriff der Lebensthätigkeit eines Volkes heißt seine Nationalität oder Volksthum, und die wahre Geschichte muß alle diese verschiedenen Seiten der Thätigkeit betrachten, keine aber für sich losgerissen, sondern in der Beziehung zum Ganzen. Dies Prinzip der Darstellung muß auch die Forschung leiten; sie hat also die Lücken auszufüllen zu streben, und wird weniger geringfügige Anekdoten beachten, als Das, was das Gesamtbild vervollständigt.

Der Verf. charakterisirt darauf die deutsche Nationalität und gibt vorerst eine geographische Uebersicht der deutschen Stämme. Ausdauer, sinnreiche Forschungsbegierde, Fröhlichkeit und Mannhaftigkeit werden als Grundzüge der natürlichen Gemüthsart bezeichnet. Es scheint, als ob sich überall lokale Sitte gebildet habe; es findet sich aber in den lokalen Sitten ein Gemeinsames, namentlich in den Instituten, welche den Staat vorbereiten. Aus der Gesittung gingen hervor die Familie, die auf den Rechtsschutz, Heiligkeit der Ehe, Gewalt des Familienvaters basirt war, ferner die eigenthümlich deutsche Gemeinde, ein Verein freier Hausväter, endlich die Volksgemeinde, die Verbindung der Familien und Gemeinden, woraus der Heerbann und das Staatsoberhaupt hervorgehen. Weiterhin zeigen sich im politischen Leben als Grundkräfte: 1) Die Assimilation, die Kraft, das eindringende Fremde mit dem ursprünglich Nationalen in Harmonie zu bringen; 2) die Kraft der Regeneration oder Wiedergeburt, die Kraft, aus einer zeitlichen Erniedrigung sich zu höherem Glanze zu erheben; 3) das Gemeingefühl, welches immer wieder die Parteilungen einigt. Die höchste Stufe des Nationallebens stellen sich bei den Deutschen vorzugsweise dar in dem Reichthum der Sprachbildung, in Poesie und Kunst, Auffassung des Christenthums und wissenschaftlichem Studium dar.

Hierauf beantwortet der Verf. die Frage: Unter welchen Bedingungen sich das deutsche Volksthum thatsächlich entwickelt habe? dahin, daß dies in dem Streite der Stämme, in dem Kampfe der Germanen mit den Romanen und in dem Durchkämpfen der gesetzlichen Freiheit geschehen sei. Wichtig ist besonders der Streit mit den Romanen; dadurch gewann Deutschland die Vorstellung von Rom als der heiligen Stadt, die städtische Freiheit von den römischen Municipien und das an Bedeutung unübertroffene römische Recht; ferner durch die Gallier das Priesterthum, die eigenthümliche Stellung des Adels und den Zustand des Grundeigenthums, welches bei den Römern als Volkseigenthum, daher

denn als Staatseigenthum galt und so Veranlassung zur Ausbildung des Lehenwesens wurde. — Der Verf. gibt nun einen Abriss der deutschen Geschichte, worin er hervorhebt, wie jene verschiedene Elemente sich entwickelten. Es liegt hiermit ein vortreffliches Muster für umfassende Bearbeitungen der deutschen Geschichte vor.

* Zur Geschichte der neueren Zeit.

Religion und Kirche in Frankreich seit der Auflösung der konstituierenden Versammlung bis zum Sturze Robespierre's. Von C. Jungnick. Charlottenburg, Bauer 1844. 12 1/2 Sgr.

Dies Werk bildet einen Theil des großen Sammelwerkes: Denkwürdigkeiten zur Geschichte der neueren Zeit, von Bruno Bauer und Edgar Bauer, durch welches die Herausgeber eine authentische Geschichte der französischen Staatsumwälzung möglich machen wollen. Der vorliegende Band berichtet nach authentischen Quellen über die Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse seit dem Augenblicke, wo die konstituierende Versammlung Anstalt getroffen hatte, die katholische Kirche in Frankreich nach ihrer Weise zu reformiren, bis zum Tode Robespierre's, und gibt ein anschauliches und geistvoll ausgeführtes Bild von der großen Gährung, welche durch die Regierungsmaßregeln hervorgerufen wurde oder in denselben sich aussprach.

* Alter und Jugend.

D wüßtest du, wie's Der im Herzen ist,
Die schmeichelnd dir jetzt Stirn und Lippen küßt! —
D wüßtest du, wie sehr ihr Inn'res bebt,
Wenn lächelnd sich ihr Auge zu dir hebt! —
Ein And'rer füllet ihres Herzens Raum,
Und du — du träumst nur einen schönen Traum! —
Du bist das todte Bild — Er ist der Geist,
Den sie in dir begrüßt, willkommen heißt!

D wüßtest du, wenn dir ihr Auge glüht,
Welch tiefer Schmerz ihr durch die Seele zieht;
Wie's eiskalt durch ihren Busen streift,
Wenn sie vertraulich deine Hand ergreift:
Die Gluth, die dich ergötzt und dich entzückt,
Die Hand, die du erwidern hast gedrückt,
Sie beide waren nicht für dich bestimmt,
Ein And'rer ist's, der sie entgegen nimmt.

D eitler Thor! was preist du dein Geschick? —
Was rühmst du denn so laut dein eh'lich Glück? —
Blick' hin auf sie in ihrer Blütenpracht,
Beschau' dich in deines Alters Nacht;
Dorch auf, wie glühend heiß ihr Blut sich regt,
Wie trüg' und schleichend sich dein Puls bewegt:
Bergleiche ihres Auges Feuerstrahl
Mit deinem Blick — so matt — so todt — so fahl! —

D nimm sie nur an deine kalte Brust,
Das junge Weib, voll frischer Lebenslust.
Sie darf sich deinen Armen nicht entheben,
Denn das Gesetz hat sie dir ja gegeben:
Sie ist dein Weib, wenngleich Cythere's Band
Sich längst als Sklavenfesse um sie wand!

Doch wie? — Schweigt denn Natur so ganz dazu? —
Sieht sie dies Schauspiel an in trüger Ruh? —
Soll denn die Blume in sich selbst vergehen? —
Soll ungestillt des Busens Gluth verwehen? —

Ist sie uns nicht als Mähterin geseht? —
Und duldet sie's, daß man sie so verlegt? —

Seht ihr den Jüngling dort mit blondem Haar,
Von edlem Wuchs, mit Augen, blau und klar,
Auf dessen Stirne Muth und Kühnheit thronen,
In dessen Herzen heiße Liebe wohnt:

Den hat Natur als Rächer sich erwählt,
Zu strafen Den, der sich an ihr verfehlt.

Und wenn die Sonne hinter Wolken sinkt,
Des Mondes Licht vom Himmel freundlich winkt:
Dann thut sich auf das Pfortchen, eng und klein,
Und läßt den Jüngling in den Garten ein:

Ein weicher Arm schlingt sich um seinen Leib,
Und leise künft's: Nur wir sind Mann und Weib!

O welche Lust nach grenzenloser Pein! —
Hier Wirklichkeit! — Dort in der Welt nur Schein! —

Wenn uns're Küsse glühend heiß sich täuschen,
O welches Glück! welch selbiges Berauschen!

Wenn mich dein Arm, dein kräft'ger Arm umschlingt,
Wie dies mir tief, tief in die Seele dringt!

Was zitt're ich? — Mag auch die Welt es seh'n —
Dein will ich sein und mit dir untergeh'n!

Wohlan! — so mögen sie ihr: „Schuldig“ sprechen
Und über meinem Haupte den Stab zerbrechen:

Zu dir, o Gott! erhebe ich meinen Blick
Und frage dich: Stößt du mich auch zurück?

O nein, o nein! so hart kannst du nicht sein!
Der Geist, der mich belebt, er ist ja dein.

Du schenkest mir der Jugend Kraft und Muth,
Du senkstest in mein Herz die Feuersgluth:

Hab ich geseht — o Herr, verzeihe mir,
Du siehst ein schwaches, irdisch Weib vor dir!

R. v. Kessel.

* Der Schleichhändler.

Novelle von Karl von Kessel.

(Fortsetzung.)

Die Dunkelheit war jetzt angebrochen und Elise wollte sich eben in das ihr angewiesene Zimmer zurückziehen, als drei Schläge mit dem Hammer auf die Hausthür einen neuen Besuch ankündeten.

„Wer klopft da schon wieder und stört meine friedliche Ruhe?“ sagte die Matrone; „gibt es denn keinen Ort, wo man sich vor den Zudringlichkeiten der Menschen verbergen kann?“

„Es ist Pierre, der Taboulett-Krämer,“ sagte die eintretende Margarethe mit einer Miene und einem Tone, als wenn sie einen alten Bekannten ankündigte; „er läßt bescheiden anfragen, ob er sich nach dem Befinden der Dame erkundigen dürfe?“

„Laß ihn eintreten,“ sagte ihre Herrin, „Pierre ist ein solider, ordentlicher Mann, der immer artige Kleinigkeiten bei sich führt und stets etwas Neues zu erzählen weiß, obgleich,“ setzte sie mit gesenktem Blick und leiser Stimme hinzu, „es sehr sündhaft ist, für solche Thorheiten Auge und Ohr hinzugeben.“

Elise horchte hoch auf, als sie den Namen ihres alten Bekannten nennen hörte und es war gut, daß das eingetretene Zwielicht ihre innere Bewegung dem Auge ihrer Tante verbarg. Eine frohe Ahnung, daß dieser Besuch mit Selben in Verbindung stehe, stieg bei ihr auf und mit klopfendem Herzen richtete sie ihre Blicke nach der Thüre, zu welcher so eben unser Pierre hereintrat.

„Tritt
Dame zu d

und besche
steht hatte

Neues bri

„Nicht
Angeredete

„die Welt
dorben, al

könnte.
tung, woh

ich Etwas,
Habt Ihr

Abend in d

„Wirkli
Theilnahm

ermüdlich
Du nicht,

sich dabei
„Sie n

gegen ihre
Himmels,

Lockungen
dem er ve

warf, „un
gleichen Z

frommen
zu lassen.“

„Du h

„wer eine
ließe, wü

mein ehrl
Vertrauen

„Habe

„Nun
sieht hier

„Ich se

„Ein t

ist, sich d

Pierre

dumpfen

„Ich w

sie nach d

Männer h

sie, denn

zu viele!“

„Seid

werde sie

Nur bin i

Mit di

„Tritt näher, ehrlicher Pierre,“ sagte die alte Dame zu dem Taboulett-Krämer, welcher sich demüthig und bescheiden am Eingange des Zimmers aufgestellt hatte, „tritt näher und erzähle uns, was Du Neues bringst.“

„Nicht viel, ehrwürdige Frau,“ erwiderte der Angeredete; indem er fromm die Augen verkehrte, „die Welt ist in dieser Zeit zu schlecht und zu verdorben, als daß man etwas Erfreuliches mittheilen könnte. — Nichts als Verrath, Hinterlist und Betrug, wohin man blickt! — Doch halt, da weiß ich Etwas, was Euren Ohren wohlklingen wird! — Habt Ihr schon gehört, daß die Bapsprediger heute Abend in der Kathedrale vor dem Volke reden werden?“

„Wirklich?“ sagte die Dame mit gespannter Theilnahme; „nun diese frommen Männer sind unermüdlich in ihrem heiligen Berufe! — Und weißt Du nicht, mein guter Pierre, welches Thema sie sich dabei ausgewählt haben?“

„Sie werden über den Ungehorsam der Kinder gegen ihre Eltern reden und über die Strafen des Himmels, welche Diejenigen treffen, die sich den Lockungen des Teufels hingeben,“ sagte Pierre, indem er verstohlen einen schelmischen Blick auf Elise warf, „und da möchte es wohl rathsam sein, dergleichen Verirrte hinzusenden, um ihnen von den frommen Männern den Weg zur Rückkehr zeigen zu lassen.“

„Du hast Recht, Pierre,“ sagte die Matrone, „wer eine solche Gelegenheit unbenutzt vorbeigehen ließe, würde eine große Sünde begehen. Höre, mein ehrlicher Freund, darf ich Dir wohl in etwa Vertrauen schenken?“

„Habe ich es jemals getäuscht?“

„Nun so merke wohl, was ich Dir sage. Du siehst hier eine junge Dame.“

„Ich sehe sie.“

„Ein thörichtes Kind, daß auf dem besten Wege ist, sich dem Bösen in die Arme zu werfen.“

Pierre bekreuzte sich andächtig und stieß einen dumpfen Seufzer aus.

„Ich will sie Deiner Obhut anvertrauen. Führe sie nach der Kirche, daß sie die Lehren der heiligen Männer hört. Doch habe ein wachsameres Auge auf sie, denn die Welt ist böse und der Lockungen sind zu viele!“

„Seid unbesorgt,“ antwortete der Krämer, „ich werde sie wie meinen Augapfel hüten: Punkt acht Uhr bin ich wieder hier.“

Mit diesen Worten schickte er sich zum Weggehen an, doch auf halbem Wege stehen bleibend, wendete er sich noch einmal um.

„Und soll Pierre heute seine gütige Käuferin vermissen,“ sagte er, zu der alten Dame gekehrt.

„O, ihr wißt ja, daß mein Herz längst für die Eitelkeiten der Welt erstorben ist,“ sagte diese, indem ihr Blick nach dem Korbe der Krämers streifte und dort mit ziemlich irdischem Verlangen ruhen blieb; „es möchte denn eine Flasche eau de Cologne sein, denn dieses Wasser hat mir bei meinen Magenkrämpfen immer treffliche Dienste geleistet.“

„Und beliebt Euch nicht ein Stück von dieser Seife?“ fragte Pierre mit dem unschuldigsten Gesicht von der Welt, indem er einige feinparfümirte Stücke neben die Essenz legte; „sie wird von einer frommen Klosterfrau bereitet und soll wunderbare Kräfte enthalten.“

„Unter diesen Umständen magst Du etwas davon zurück legen; doch nun laß es gut sein und versuche nicht weiter meine Sinne auf diese Dinge der Thorheit und Eitelkeit zu ziehen.“

„Aber das Fäßchen Hochheimer, welches Sie mir unlängst in Bestellung gaben?“ fragte der unermüdliche Pierre.

„Ja freilich,“ sagte die Dame, „der gute Pater Anselm bedarf mitunter einer leiblichen Stärkung, wenn er den Tag hindurch in dem Weinberge des Herrn gearbeitet hat. Schicke mir daselbe, mein ehrlicher Freund, denn ich glaube, der Vorrath ist erschöpft und der gute Pater möchte die Labfal vermissen.“

Mit diesen Worten nickte sie dem Schleichhändler vertraulich zu, und dieser entfernte sich, nachdem er vorher mit Elise einen bedeutungsvollen Blick gewechselt hatte.

Seine Abwesenheit war indessen nur von kurzer Dauer, denn kaum hatte die achte Stunde geschlagen, als Pierre, den Befehlen der alten Dame gemäß, abermals erschien, um das Fräulein zur Kirche zu geleiten.

Elise hatte sich in einen weiten Mantel gehüllt und dessen Kapuze über den Kopf geschlagen, so daß ihr liebliches Gesicht darin fast verschwand und es den Blicken der Neugier verbarg. Ihr ganzer Körper zitterte und ihr Herz schlug hörbar, denn sie ahnete wohl, daß dieser Gang für sie von Entscheidung sein würde.

Pierre machte das gleichgültigste Gesicht von der Welt, er schien bei der ganzen Sache kein anderes Interesse zu haben, als der alten Dame gefällig zu sein, indem er dies Wächteramt übernahm. Erst als sie das Haus verlassen und die schwere eichene Thüre sich hinter ihnen geschlossen hatte, näherte er sich Elisen, die — einer Hülfe bedürftig — sich auf seinen Arm stützte und einen fragenden Blick auf ihn warf.

„Nuth! Nuth! mein Fräulein,“ sagte der Schleichhändler mit einem Tone der höchsten Theilnahme und Guimüthigkeit; „verliert Eure Entschlossenheit nicht, denn nur diese kann Euch retten!“

„Und wohin führst Du mich, Pierre?“ fragte die junge Dame mit bebender Stimme.

„In die Arme Dessen,“ antwortete Pierre, „der bereit ist, Euch mit seinem Leben zu schützen und sein Blut für Euch zu vergießen, wenn es nöthig werden sollte.“

„Er ist also hier,“ und ihre Blicke leuchteten von Liebe und Stolz, „und meinerwegen, o gütiger Himmel! hat er sich in alle diese Gefahren begeben!“

„Ja,“ sagte ihr Begleiter, „er liebt Euch wahrhaftig und innig und was eben so viel werth ist, er

hat ein kühnes entschlossenes Herz! — Vertraut ihm wie er Euch vertraut, und ich denke, es wird uns glücken, Euch den Händen dieses heuchlerischen Wilsons und dieses fanatischen Pfaffen zu entreißen. Doch da steht er und erwartet uns und Ihr werdet daher wohl am besten thun, Euch mit ihm persönlich darüber zu verständigen.“

Mit diesen Worten schritt er mit seiner schönen Begleiterin auf eine kleine Kapelle zu, hinter welcher eine männliche Gestalt rasch hervortrat, und ehe Elise noch Zeit hatte, sich von ihrer Ueberraschung zu erholen, fühlte sie bereits ihre Hand sanft ergreifen und hörte ihren Namen von einer Stimme in so zärtlichen und liebevollen Tönen aussprechen, daß sie gar nicht mehr zweifelhaft sein konnte, daß sie ihrem Geliebten gegenüber stand, und mit dem Ausrufe: „Selben! mein innigstgeliebter Selben!“ sank sie, von ihren Gefühlen überwältigt, — die sich durch ein leises Schluchzen kund gaben, — an die Brust des Jünglings, der sie mit seinen Armen umschlang und einen heißen Kuß auf die Lippen des edlen, sich ihm ganz hingebenden Wesens drückte.

(Fortf. f.)

* Reise-Skizzen

von Dr. Ferd. Aug. Oldenburg.

(Fortsetzung und Schluß.)

Es gibt viele Dichter, die höher zu schätzen sind, als Voltaire, aber wenige, die auf ihre Epoche einen größeren Einfluß übten, die so in einem Kopfe ihre Nation repräsentirten, ja mehr noch, die ihre Zeit lenkten und Menschengedanken nach ihrem Kopfe bildeten; mag Letzteres auch nur scheinbar sein, so ist es genug, das unbestimmte Gefühl der Menge ausgesprochen zu haben, ihm einen Namen zu geben. Es ist genug, durch das Wort lebendig gemacht zu haben, was lange dumpf und gestaltlos gebrütet, damit es, als ein eigenes System, in das Buch der Geschichte geheftet werden konnte. Zwar die Zeit wächst immer, doch nur in gewissen Perioden wirft sie, der Raupe gleich, die beengende Hülle ab, um die erweiterten Ringe auch dem Auge sichtbar zu machen.

Rechnet man seinen Aufenthalt in London 1726 bis 29, als junger Mann, ab, wo er den ersten Geist gewann, so theilen sich drei Orte in sein Leben: Paris, Sanssouci und Ferney; an diesen dreien stand ich, seiner gedenkend, und selbst, wenn ich es nicht gewollt, sein Bildniß hätte sich mir aufgedrängt, denn sein Name ist in die Geschichte gewoben, die er mit Diderot, Rousseau und Montesquieu durch Stimmung der Gemüther vorbereitete. — Paris betreffend, so stürmt die schäumende Woge des Lebens an wenigen Orten so, wie hier, und ein Geschöpf, wäre es auch das erste, machterhöchste und das begabteste der Begabten, ändert wenig und verliert sich in der himmelanstuhenden Brandung Latitia's, und doch verstand es Voltaire,

durch schneidende Wahrheit das Fallen der reifen Frucht vorzubereiten, was man zwar lange vorher geahnet, in dem Ausrufe: „Après nous le déluge!“ Doch auch Voltaire überschätzte seine Macht, indem er hoffte, den Untergang des Christenthums zu bewirken, welches er einem Ungläubigen in den Worten versicherte: „C'est ce que nous verrons!“ Und doch baute er eine kleine Kirche, vermuthlich um das höhere Wesen anzubeten, dem Voltaire war nicht Atheist. Jetzt ist ein Heimgazin daraus gemacht. — Als ich Paris sah, waren noch die Fenster unberührt, hinter denen der Geist eins wirkte, staubumflort die Rahmen einer Episode der Erinnerung an ihn. Doch anders erschien mir Sanssouci, wo keine modernen Puppen wandeln, wie in jener Hauptstadt. Der üppigste Park war öde, melancholisch rauschten die Tannen, persten die Springbrunnen, und im Spiegel des Wasserbeckens betrachteten sich die geisterbleichen Manneken, Alles noch die Schritte des vorigen Jahrhunderts zeigend; denn mit Friedrich's Tod wurde seine Schöpfung wieder öde, und sein Andenken, durch Nichts verdrängt, mit dem des Königs verwachsen, ist Voltaire's Gedächtniß. Ueberall begegnet man Beiden, deren Hüllen lange schon der Tribut des Irdischen bezahlt, und die an anderen Plätzen ruhten, als sie sich bestimmt hatten, denn auch Friedrich wollte bei seinen treuen Hunden schlafen, verglichen ist dem Philosophen auf dem Thron zuzutruhen, aber die minder vorurtheilsfreie Nachwelt litt es nicht. Hier schaute der König, in hohen Alter sein thatenreiches Leben überdenkend, auf die durch eine künstliche Ruine belebten Hügel mit der Fichtenwaldung. Nach dem Tode des Einzigen sank die Regsamkeit in diesen Garten aus in's Grab. — Ein König, auf dessen Wiege schon die Krone lag, schuf diese Bilder, erwarb durch Großes noch Größeres; aber anders ist es in Ferney, wo der Funke des Kopfes allein, elektrisch durch alle Aern Europa's sprühend, der Stirn die das Wort geboren, königlichen Ruhm und Ehre fürcht gewann, die sich auf das ganze Volk der Franken und ihre Sprache übertrug, während dem Dichter eine Einnahme von 160,000 Fr. zuwendete, die er größtentheils entfernteren Erbfeinden hinterließ. Was Wunder auch! Schiller brach es nicht höher, als das letzte Jahr auf 1000 Thlr. Gehalt. Voltaire erhielt vom großen Friedrich 6000 Thlr. Pension, den Kammerherrnschlüssel und den Orden pour le mérite. — Ferney sah während Voltaire's Leben Tausende von Fremden, in sie strömen fortwährend dahin, da man so wenig als möglich hier verändert, wie in Sanssouci. Gleich Friedrich II. saß der Dichter hier, ruhmesatt, nur sich selbst lebend.

Das Schloßchen ist halb im römischen Style errichtet, doch mit jenen Abweichungen, die da

(Siehe den Verfolg in der Beilage.)

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.

Verantwortlicher Redacteur: Wilh. Friedrich.

Beil.

vorige Ja
Voltaire a
ab; doch
Urbestand
nur wenig
ihm wuch
Einsamkeit
Gehen der
gab den
sie Denen
Imprompt
in dem J
eines Bau
soll. Nach
rückte u. d
nommen,
an dem G
am in den
fahren.

zu deutsch
südwest-uc
Erformatio
nischen M
dem ihn d
nicht und
elbe Kalk
Volkscheit
bequeme I
lich mit ei
hoch oben
Grün erbl
Abend ber
und selbst
belauben,
fortwähren
von Seite
gen, so is
dessen Lag
auch der
der 3970
beherrsche
lac des I
von der C
risch, über
hier Schn
ardinische
schaft in
stände wie
trachtet h
denn seine
Festungsge
en Wall
den üppig
Neben den
man 300
während
Seitwärts
ersten Na
dürfte kau

Beilage zum Deutschen Bürgerblatt Nr. 6 (84).

vorige Jahrhundert liebte; die Seitenflügel ließ Voltaire aufführen, und schon bröckeln die Steine ab; doch gefiel mir dies alte Wesen, weil es den Urbestand verbürgte. — Tiefer im Thale standen nur wenige Häuser, als der Dichter einzog; unter ihm wuchs die Straße zu einem Städtchen, und die Einsamkeit, die sich in ein ewiges Kommen und Gehen der Notabilitäten seiner Zeit verwandelte, gab den Bewohnern jede Unterhaltung, und schuf sie Denen, welche gern ein auf sich geschaffenes Improptu mitnehmen mochten. — Man schneidet in dem Parke zu Ferney fleißig von der Rinde eines Baumes, den Voltaire selbst gepflanzt haben soll. Nachdem ich auch noch eine Nachtmüze, Perücke u. dgl. des Verstorbenen in Augenschein genommen, schritt ich, gedankenvoll, in's Thal hinab, an dem Gasthose vorbei, das ihn zum Schilde trägt, um in dem nach ihm benannten Omnibus heimzufahren.

Der Jura,

zu deutsch: Leberberg, ist ein Höhenzug, der den südwest-nordöstlichen Sturm beschreibt, der die jetzige Erdformation zur Folge hatte und von den Savoyischen Alpen bis Rauzacorum geht, wo er, nachdem ihn der Rhein bewässert, sich nördlich weiter zieht und mit der schwäbischen Alp endet, die dieselbe Kalkart führt. Am Genfersee ist er eine ächte Volkscheide, ein starker Bergwall, der nur wenig bequeme Durchgänge gestattet und die Thäler westlich mit einer unverwundlichen Granitmauer panzert; hoch oben eine Fläche, wo die Bewohner das erste Grün erblicken, wenn die Wiesen des Thales gegen Abend bereits dem zweiten Schnitte entgegen reifen, und selbst wenn die Büsche an der Sonnenseite sich belauben, liegt im Schatten der Hügel und Häuser fortwährend hoher Schnee. — Man denkt daran, von Seiten Frankreichs alle Uebergänge zu befestigen, so ist das Fort d'Ecluse, unterhalb Ferney, dessen Lage an Ehrenbreitstein erinnert; jetzt soll auch der Paß bei Ser den Col de la Francille, der 3970 Fuß über dem Meere ist, durch Werke beherrschen zu lassen, was die Gegend bis zum lac des Roussées sichern würde. — Die Aussicht von der Straße des Col de la Francille ist zauberisch, über alle Beschreibung; das Auge schweift in vier Schweizerkantone, über den ganzen Lemman in sardinisches und französisches Gebiet. Der Stand schafft eine wahre Vogelperspektive, ohne die Gegenstände wie Nebel zu verwischen. — Statistisch betrachtet hat der Bergzug für Frankreich hohen Werth, denn seine Grenzen, welche ringsumher mit einem Festungsgürtel gepanzert sind, lägen hier, ohne diesen Wall, offen da. Die ganze Bourgogne, mit den üppigen Feldern und reichen Städten, wo die Rebe den feurigen Wein in solcher Fülle reift, daß man 300 Litre für 30 Fr. kauft, wären ungedeckt, während sich am Rheine die Werke fast verbinden. Seitwärts von Basel ist Besancon, der einzige Platz ersten Ranges, südlich zu ist keiner mehr; Auxonne dürfte kaum einen Handstreich abhalten. Von der

Dijonner Straße aus kann man mit Rollschüssen die Mitte der Stadt erreichen, so unpraktisch ist der Eingang. Die Werke nach derselben Richtung bestehen aus Linien, durch Thürme flankirt; ein kleiner Fluß trennt sie von der Ebene, die win-schenswerth sumpfig ist und rasirendes Feuer erlaubt. Die Seite nach Dole hat etwas mehr Schutz. Der Ort bleibt geschichtlich merkwürdig durch den Aufenthalt Napoleons als Artillerie-Lieutenant, zur Zeit, da noch die Artillerie-Schule hier bestand, die später nach Besancon verlegt wurde.

Neuenburg.

Diesen Kanton, mit der Zwittergeburt von Institutionen, wo sich die Parteien, je nach dem Interesse, dem Königthum oder Republikanismus zuwenden, besucht man nicht ohne Vergnügen, auf dem Rückwege über Yverton, wo Pestalozzi einst lebte. Ein kleines Dampfboot unterhält die Verbindung auf dem schönen See. Die Stadt Neuenburg liegt reizend und ist in Verschönerungen weit vorgerückt; das Rathhaus und die Straßen am Wasser sind so angenehm, als die Fernsicht vom Schloß aus im hohen Grade befriedigend zu nennen. Die Grabmäler der erloschenen Fürstenfamilie im Dome möchten jedem Fremden sehenswerth erscheinen. Der palisadirte Eingang zum Schlosse, wo die preussischen Farben herrschen, wird in Ordnung gehalten; bei den unruhigen Zeiten 1831 bewies er sich nützlich. — Ein schönes Werk ist die Ableitung des Seyon, der von den Bergen kommend jetzt ohne die Stadt zu berühren südlich durch einen Tunnel geführt ist; sein früheres Felsenbett in der Stadt, das er oft überstieg, gibt nun eine Straße.

Nur nach Bern zurückzukehren, führt der Weg am Gestade entlang nach Aarburg, welche Stadt aus einem Häuferringe besteht, die einen großen Platz umspannen, der in seinem Centrum die Bösch-apparate und eine Uhr trägt. Die Aar macht das Terrain hier zu einer großen Insel, und sicher war der Ort vor Zeiten fest zu nennen; jetzt hat er nur noch die Wichtigkeit einer Kreuzstraße.

* Apologie der Vorrechte.

Der Herr von *** erklärte einem Bekannten nach einer konfidentiellen Erörterung der Licht- und Schattenseiten der Privilegien, Monopole, Vorrechte und anderer beneideten Herrlichkeiten: Sie haben Recht, verehrter Freund, alle diese Herrlichkeiten sind gegen die gesunde Vernunft; aber das müssen Sie mir doch einräumen, daß Sie Denjenigen für einen Dummkopf halten müssen, welcher im glücklichen — selbst unverdienten — Besitz des Einen oder des Andern freiwillig darauf Verzicht leistet? Er wird vielmehr das, was er hat, auf jede mögliche Art zu sichern und einen für sich vortheilhaften Gebrauch davon zu machen suchen. — Diese aufrichtige Erklärung, mag sie auch nicht neu sein, sollte uns nicht dazu verleiten, Sachen mit Personen zu verwechseln. Denn es ist Eins gegen

Hundert zu verwetten, daß die Mehrzahl Derjenigen, welche auf Vernichtung dieser Herrlichkeiten eifrig bringen — zufällig dazu gelangt, sie festhalten und wohl zu benutzen trachten werden.

Haben wir doch die Erscheinung erlebt, daß einer der eifrigsten Jakobiner, später in den Freiherrnstand erhoben, eine Apologie des Erbadeis hat drucken lassen, auf dessen Titelblatt sein Name prangt.

*Die Nothwendigkeit einer offiziellen Anzeige.

Ein Amtmann — vor dem Revolutionskriege in der steifsten Förmlichkeit fungierend — dessen Protokolle sämmtlich mit der Eingangsformel anfangen: „Erschienen N. N. und ließ auf Vorhalt von sich kommen“ — hatte das Schießen innerhalb bewohnter Orte in der Neujahrnacht bei Vermeidung der schärfsten Strafe verbieten lassen.

Der Sylvester-Abend wurde nach altem Herkommen gefeiert. Die jungen Leute hatten zu einem Balle, die Aeltern zu einem splendiden Abendmahl sich versammelt. Zu den Letztern gesellte sich der Amtmann, festlich gekleidet. Sein Haupt zierte die gepuderte Sonntagsperücke mit langem Zopf und steifen Locken. Als Erstem in der kleinen Provinz gebührte ihm unbestritten der Ehrenplatz an der Tafel, mit dem wichtigen Vorrechte, alle offiziellen Toaste in gebührender Rangordnung auszubringen. Da nun ein Kollektiv-Toast noch nicht gebräuchlich, sondern sogar respektwidrig, und die regierende fürstliche Familie, außer den hohen Agnaten, mit zahlreicher Nachkommenschaft gesegnet war, so wurde der Beamtete durch das Ausbringen der vielen Gesundheit und den zu reichlichen Genuß des Weines sehr bald in die fröhlichste Stimmung versetzt. Diese Fröhlichkeit stieg progressiv, als nun an die Reihe kam, die Gesundheit der Chefs der hohen Disasterien und der werthen Anwesenden und Abwesenden in den herkömmlichen Abstufungen auszubringen und zu honoriren. Mit einem tüchtigen Rausch verließ er gleich nach Mitternacht das Gelag, höchst erfreut, daß das Verbot des Schießens geachtet worden war. Es war bis jetzt kein Schuß gefallen. Eine Rotte junger Leute hatte aber frevelhaft sich verabredet, solches zu verhindern und den Rückzug des alten Pedanten erst abzuwarten. Auf der Straße, wankend nach dem Amtssitz schleichend, wurde urplötzlich vorn, hinten und seitwärts ein heftiges Pistolenfeuer an seinen Flanken vorbei eröffnet, so daß die Locken seiner Perücke in Gefahr kamen, ein Raub der Flammen zu werden.

Das Schießen hörte nicht eher auf, bis er das Amtshaus erreicht hatte.

Am andern Morgen empfing er die Glückwünsche der Angestellten und wurde von einem derselben, welcher vom Gelag ihm nachgeschlichen war, befragt, ob er diesen Frevel nicht untersuchen und scharf bestrafen werde? „Wie kann ich dieses, mein wer-

theftiger Herr, da mir bis jetzt davon noch keine offizielle Anzeige gemacht worden ist.“

Neueste Erscheinungen der Literatur von allgemeinem Interesse.

(Fortsetzung.)		ap. Hg. 3.
Herr, Schulaffas. Siegen und Wiesbaden, Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung.	— 12	6
Holsendorf-Vietmannsdorf, Gemeinden, Steuern. Berlin, Springer.	— 20	—
Zabrbücher, medizinische, für Nassau. 1. und 2. Band. Siegen und Wiesbaden, Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung.	1 20	—
Zeittelles, eine Reise nach Rom. Ebendaf.	1 15	—
Zimmermann, Gedichte. Düsseldorf, Schaub.	2	—
Köchin und Küche, von Juste Reich. Siegen und Wiesbaden, Friedrich'sche Verlagsbuchh.	— 22	6
Köchling, Bemerkungen zu dem Entwurfe der Partikular-Rechte. Ebendaf.	— 7	6
Kalmann, sämmtliche Gedichte. Leipzig, Otto Wigand.	2 20	—
Langenberg und Uvermann, poetische Klänge aus dem Lehrerleben. Siegen und Wiesbaden, Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung.	— 17	6
Leonhard, Naturgeschichte des Steinreichs. 1. Karlsruhe, Gutsch u. Kupp.	— 11	3
Lewald, deutscher Heldensaal und Ehrentempel. 1. Ebendaf.	— 11	3
Lichtenberg's vermischte Schriften. 1. und 2. Band. Göttingen, Dieterich.	— 20	—
Liebe, der Grundadel und die neuen Verfassungen. Braunschweig, Meyer.	1 25	—
Liebig, Bemerkungen über Thier-Chemie. Heidelberg, Winter.	— 10	—
Loest, patriotische Ergießungen. Erstes Fest. Berlin, Stühr'sche Buchhandlung.	— 7	—
Luther's Werke. 1. bis 6. Theil. Hamburg, Fr. Perthes.	3	—
Luther's politische Werke, von Mundt I. 1. 2. Berlin, Simion.	— 15	—
Luther, Dr. Martin. Eine Stimme aus England. Siegen und Wiesbaden, Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung.	— 2	6
Mendecker, Geschichte des evangelischen Protestantismus. 1. 1. 2. Leipzig, Köhler.	— 20	—
Mind, Stimmen des Heils. Siegen u. Wiesbaden, Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung.	2 10	—
Grundlehren des Heils. Ebendaf.	— 5	—
Ramshorn, Kaiser Joseph der Zweite und seine Zeit. 1. und 2. Fest. Leipzig, Neclam.	— 15	—
Rau, Grundsätze der Volkswirtschaftspolitik. 3. Aufl. Heidelberg, Winter.	3 12	6
Schenk, der Wiesenbau. Siegen und Wiesbaden, Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung.	1 10	—
Entwurf des preuß. Wiesen-Kultur-Gesetzes. Ebendaf.	— 7	6
Schlosser's Weltgeschichte für das deutsche Volk. 1. und 2. Theil. Frankfurt, Barentz.	— 25	—
Schneegans, Kreuznach. Siegen und Wiesbaden, Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung.	— 15	—
Schulte, Sammlung von Aufgaben zum Unterricht im Rechnen. Ebendaf.	— 12	6
Schwab, Schillers Leben. 1. Abth. Stuttg., Liesching.	— 17	6
Seele, die gebannte, überfetzt von Müller. Siegen und Wiesbaden, Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung.	— 15	—
Seibers' malerisches und romantisches Westfalen. 1. Fest. Arnberg, Ritter.	— 10	—
Sieg, Harold der Zigeunerkönig. Siegen und Wiesbaden, Friedrich'sche Verlagsbuchhandl.	— 25	—

Die ange
Buchhand

In
Schrift di

Gen
(46.)

zur

Groß D
Der

derung

Glieder

Muth

wankend

zionaleh

und die

unsere

(47.) In

provinz un

Ein B

40 Seite

Mit ein

drucken

Wärm

Ein C

Morgens

wahl. —

Trost im

Unter

Man un

terhaltun

Der Dol

über den

— Der g

— Ein D

— Was

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorrätig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei W. H. Empting in Bochum und in der W. H. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung hat so eben folgende äußerst interessante Schrift die Presse verlassen und ist sofort in den Buchhandel versandt worden:

Deutschland und die Donau-Mündungen.

(46.)

Ein Beitrag

zur Beleuchtung der äußeren Verhältnisse des Vaterlandes und der europäischen Civilisation.

Von einem Officier.

Groß Oktav. 78 Seiten auf schönem weißen Maschinen-Beinpapier. Preis 12 1/2 Sgr. — 45 Kr.

Der Zweck dieser Abhandlung soll kein anderer sein, als durch die Beförderung der materiellen Wohlfahrt auf die Einigung der deutschen Nation in allen ihren Gliedern möglichst hinzuwirken, damit wir Einsicht — hierdurch Selbstvertrauen und Muth — durch diese aber die nöthige Kraft erhalten, den Gefahren, welche dem wankenden Gleichgewichte der europäischen Staaten, unserer Selbstständigkeit und Nationallehre und der europäischen Civilisation von Osten her drohen, Trost zu bieten, und dieselben durch unser Dasein — wenn aber dieses nicht ausreichen sollte — durch unsere Arme zu entfernen.

(47.) In allen Buchhandlungen Westphalens, der Rheinprovinz und des Herzogthums Nassau ist zu haben:

Der

Gevattersmann.

Ein Volksbuch für den Stadt- und Landbürger auf 1845.

Von Berthold Auerbach.

40 Seiten gr. Quartformat. In Umschlag geheftet. Mit einem Stahlstich und vielen in den Text gedruckten Holzschnitten. Preis 2 1/2 Sgr. = 9 Kr.

Uebersicht des Inhalts.

Warm muß ich werden. — Wer ist ein größerer Herr? — Ein Gespenst. — Viel Geschrei und wenig Wolle. — Morgensegen eines Wählers am Tage der Abgeordnetenwahl. — Der Stotterer. — Verschmigte Schuloner. — Trost im Unglück. — Kurasche. — Von einer kleinen Reise. — Unterthänigste Bittschrift des Wörtleins Ich an Wir. Man und den Gehorsamst Unterzeichneten. — Gute Unterhaltung. — Der Polizeidiener in der Rattenfalle. — Der Doktor Gscheit. — Nur ein Schneider. — Der Fall über den Schatten. — Das Glück durch die Gelbwur. — Der gekreuzte Dukaten. — Perwoala. — Das Schlimmste. — Ein Märchen mit einer Wahrheit. — Der falsche Sechser. — Was suchst Du? — Nur zwei Winde. — Leserliche Hand. — Polizei hilf! — Bestraftes Jägerlatein. — Selbstsames Lob. — Sonderbare Zahlungsfrist. — Der beste Spion. — Gut beimbezahlt. — Der schöne Jean. — Der wiedergefundene Schatz. — Neuer deutscher Briefsteller: 1. Brief eines preussischen Soldaten in Mainz an seinen Vater. 2. Brief von Better Andres. 3. Antwort an Better Michel. — Was für Bilder soll ich in meine Stube hängen.

(48.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen und Wiesbaden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Friedrich Rückert als Lyriker.

Von J. E. Brann.

8. Heftet. Preis 22 1/2 Sgr. = fl. 1. 21 kr.

Um ein Verhältniß zwischen der großen, immer wachsenden Verbreitung von Rückert's Gedichten und dem Verständniß derselben herzustellen, veröffentlicht der Verf., nach den Worten der Vorrede, das genannte Buch. Es wird hier ein innerer Kommentar zu Rückert's Dichtungen geboten, der tief in das Wesen derselben eindringt und eben dadurch auch zu jeder einzelnen Poesie den richtigen Schlüssel darreicht; ein Kommentar, der um so inniger das Verständniß aufschließt, je begeisterter und liebender sich der Verf. desselben zu dem großen Dichter verhält. Alle Besitzer von Rückert's Gedichten, sei es in der Heyder'schen, sei es in den Sauerländer'schen Ausgaben, erhalten hier das schönste Supplement zu denselben.

(49.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung erschien:

Die Flechten,

ihre

Behandlung und radikale Heilung.

Von W. B. Fränkel,

Doktor der Medizin und Chirurgie, praktischem Arzte und Operateur.

Zweite vermehrte Auflage.

85 S. 8. in Umschlag geb. Preis 10 Sgr. oder 36 kr

P. P.

Meinen geehrten Geschäfts-Freunden von Laasphe und der Umgebung widme ich hiermit die schulbige Anzeige, daß ich heute dem Herrn Feodor Scheerbarth die Agentur für mein Haus übertragen habe.

Indem ich für das mir bisher geschenkte Vertrauen meinen Dank abstatte, bitte ich solches für die Folge auf Herrn Scheerbarth übergehen zu lassen.

Eine billige und reelle Bedienung werde ich mir stets bestens angelegen sein lassen.

Dortmund, den 15. Oktober 1844.

Hochachtungsvoll

Wilh. Lemaire.

Mit Bezugnahme auf obige Annonce zeige ich an, daß ich bereits in Besitz der Muster für meine

Agentur gekommen bin, und dieselben in meinem Hause aufgestellt habe.

Indem ich um einen zahlreichen Besuch ganz ergebenst bitte, versichere ich die billigste und schnellste Bedienung.

Laasphe, den 18. Oktober 1844.

(50.) Feodor Scheerbarth.

Lehrlings-Gesuch.

Ein junger, gesitteter, mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgestatteter Mensch, welcher sich dem Schriftseher-Fache zu widmen wünscht, kann in der unterzeichneten Offizin sogleich eine Stelle erhalten. Die näheren Bedingungen in der Exped. d. Bl.

Friedrich'sche Buchdruckerei in Siegen.

(51.)

Wechsel - Course

Frankfurt am 16. Oktober.

Gulden Süddeutsch. Währung.

Frankfurt gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 100 fl. Cour.	98 ³ / ₈	—	98	—
Augsburg 100 fl. (20r)	119 ³ / ₄	—	—	—
Bremen 50 Rth. L'd.	—	97 ³ / ₄	—	—
Hamburg 100 Mark B.	87 ³ / ₈	—	87 ¹ / ₈	—
Leipzig 60 Rth.	105 ¹ / ₈	—	—	—
London 10 Liv. St.	—	119 ¹ / ₈	—	118 ³ / ₈
Lyon 200 Francs.	93 ³ / ₈	—	—	—
Mailand 250 Lire A.	—	101 ¹ / ₂	—	—
Berlin 60 Rth. PC.	—	104 ⁷ / ₈	—	—
Paris 300 Francs.	93 ³ / ₈	—	—	—
3 M. G. 92 ³ / ₄	—	—	—	—
Wien 100 fl. (20r)	122 ¹ / ₈	—	—	—
3 M. G. 121 ¹ / ₈	—	—	—	—

Köln am 16. Oktober.

Thaler Preussisch Courant.

Köln gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	140 ³ / ₁₀	—	139 ⁹ / ₁₀	—
Paris 300 Francs.	—	80 ¹ / ₁₀	—	79 ⁹ / ₁₀
Frankfurt 150 fl.	85 ⁶ / ₁₀	—	85 ¹ / ₁₀	—
London 1 Liv. St.	—	—	6. 23 ³ / ₈	6. 23 ³ / ₈
Berlin 100 Rth.	—	100	—	99 ⁴ / ₁₀
Leipzig 100 Rth.	—	—	—	99 ² / ₁₀
Augsburg 150 fl.	102 ² / ₁₀	102 ⁴ / ₁₀	—	—
Hamburg 300 Mark B.	150 ² / ₁₀	150	149 ⁴ / ₁₀	149 ² / ₁₀
Antwerpen 300 Francs.	—	80	—	—
Brüssel 300 Francs.	—	80	—	—
Bremen 100 Rth. L'd.	—	111 ⁶ / ₁₀	—	—
Wien 150 fl. (20r)	—	104 ² / ₁₀	—	—

Elberfeld & Barmen am 14. Oktober.

Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	140 ¹ / ₁₀	140 ² / ₁₀	—	139 ⁴ / ₁₀
Augsburg 150 fl. (20r)	—	102 ¹ / ₁₀	—	101 ⁹ / ₁₀
Wien 150 fl. (20r)	—	104 ³ / ₁₀	—	103 ⁹ / ₁₀
Bremen 100 Rth. L'd.	111 ¹ / ₁₀	111 ² / ₁₀	111	110 ¹ / ₁₀
Hamburg 300 Mark B.	150	149 ³ / ₁₀	149 ² / ₁₀	149
3 M. G. 148 ⁹ / ₁₀	—	—	—	—
Leipzig 100 Rth.	—	—	—	99 ¹ / ₄
Breslau 100 Rth.	—	—	—	99 ² / ₁₀
London 1 Liv. St.	6. 24 ¹ / ₂	6. 24 ¹ / ₄	6. 23 ¹ / ₂	6. 23 ¹ / ₄

Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Antwerpen 300 Francs.	—	79 ⁹ / ₁₀	—	—
Brüssel 300 Francs.	—	79 ⁹ / ₁₀	—	—
Berlin 100 Rth.	—	99 ⁹ / ₁₀	—	99 ³ / ₁₀
Paris 300 Francs.	80 ¹ / ₁₀	80	79 ² / ₁₀	79 ² / ₁₀
3 M. Br. 79 ¹ / ₁₀ G. 79 ¹ / ₄	—	—	—	—
Frankfurt 150 fl.	85 ⁶ / ₁₀	85 ³ / ₁₀	85 ¹ / ₁₀	85
3 M. G. 84 ⁷ / ₁₀	—	—	—	—
Mailand 300 Lire A.	—	69 ⁷ / ₁₀	—	—

Course der Geldsorten.

Frankfurt am 16. Oktober.

	fl.	gr.
Neue Louis'dor (Carolin)	11	4
Alte Louis'dor oder Pistolen	9	47
Friedrichsd'or, Preussische	9	47
Holländische Zehnguldenstücke	9	53 ¹ / ₂
Rand-Dukaten	5	34 ¹ / ₂
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	9	25
Englische Souverains	11	51
Laubthaler, ganze (Fr. Kronth.)	2	43 ¹ / ₄
Preussische Thaler	1	44 ³ / ₈
Fünffrankenthaler	2	20

Köln, Elberfeld und Barmen am 16. Oktober.

	fl.	gr.
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	17 ¹ / ₂
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	20
Rand-Dukaten	3	5
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	5	12 ¹ / ₂
Französische Kronenthaler	4	16 ¹ / ₂
Brabanter Kronenthaler	1	16
" " halbe	—	22 ³ / ₈
" " viertel	—	11 ¹ / ₂
Fünffrankenthaler	1	10

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.
Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Friedrich.